

Aufsätze

Archäologie, Volksüberlieferung, Denkmalideologie

Anmerkungen zum Denkmalverständnis der Öffentlichkeit in Vergangenheit und Gegenwart*

WOLFGANG SEIDENSPINNER

Die Diskussion des Verhältnisses der oralen Tradition zur Geschichte und damit auch zur Archäologie zieht sich schon über mehrere Jahrhunderte hin. Werden diese Fäden hier wieder aufgenommen, so soll die damit eröffnete Perspektive auf Umgangsmöglichkeiten mit unseren Denkmälern in der Vergangenheit den Blick schärfen für Dimensionen der Denkmale, die außerhalb des eigentlich wissenschaftlich-archäologischen Bereichs liegen, gleichwohl aber in unserer heutigen, sich durch prärationale Tendenzen auszeichnenden Gesellschaft verstärkt Wirksamkeit entfalten.

Relikte fordern Deutungen

Zwischen den Kastellen Neckarburken und Oberscheidental des Odenwaldlimes liegt ca. 4,5 km Luftlinie südlich des letzteren das Kleinkastell Robern (WP 10/48). Von der am Hang eines den sogenannten Kapellenwald durchziehenden Bächleins gelegenen Anlage ist die gesamte Umfassungsmauer ca. 1 m hoch erhalten und konserviert. Die römischen Reste waren somit durch die Jahrhunderte stets gut sichtbar¹.

Die markanten Relikte erregten selbstverständlich Neugier und Aufmerksamkeit und bildeten auch in diesem Fall einen Ansatzpunkt nicht nur für wissenschaftliche Nachforschungen und Überlegungen, sondern auch für sogenannte volkstümliche Erklärungen, wobei für die früheren Jahrhunderte eine klare Grenze zwischen den beiden Positionen nicht gezogen werden kann. Eine populäre Interpretation der Anlage läßt sich schon in ihrer überlieferten Bezeichnung als „Höhnehaus“ erkennen, einem Namen, der bekanntermaßen in verschiedensten Varianten mit Hönen, Hünen, Hühnern, Hunnen usw. immer wieder bei römischen Objekten zu konstatieren ist.

Neben dem Namen haben sich auch volkstümliche Erzählungen, Sagen bzw. Volkssagen an den Ruinen festgemacht, so die Erzählung vom Riesenspielzeug. Nach dieser Volkssage soll hier einmal ein Riese gewohnt haben. Dessen Tochter brachte eines Tages von einem ihrer Ausflüge

* Geringfügig veränderter Vortrag, gehalten unter dem Titel „Archäologie und Volksüberlieferung“ am 18. 12. 1992 vor der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein.

1 Vgl. E. SCHALLMAYER, Der Odenwaldlimes. Vom Main bis an den Neckar (1984) 113f. Dem Autor danke ich für weitere Hinweise.

einen pflügenden Bauern in ihrer eisernen Schürze mit nach Hause. Ihr Vater fragte sie bei ihrer Rückkehr, was sie da für Vögele habe, und befahl ihr, den Bauern sofort zurückzubringen, denn „die Würmer vertreiben uns sonst und müssen doch Brot verschaffen“².

Der fast schon als idealtypisch im Sinne MAX WEBERS zu wertende Name für die Ruinen erhält so eine charakteristische Volkssage an die Seite, die typisch nicht nur ist, weil sie ähnlich auch bei anderen „Hönehäusern“ angetroffen wird, sondern weil sie als durchaus repräsentativ für jene Gruppen von Volkssagen gelten kann, die gemeinhin als historische Sagen bzw. als Orts- oder Lokalsagen bezeichnet werden. Mit den namhaft gemachten Formen, den Flurnamen und den Volkssagen, ist im wesentlichen der Bereich der Volksüberlieferung abgedeckt, für den ein enger Konnex zu archäologischen Denkmalen zu konstatieren ist.

Einige wenige Beispiele mögen kurz die Anknüpfung von volkstümlicher Überlieferung an Gelände- bzw. archäologische Denkmale illustrieren: In die eben beispielhaft angesprochene Kategorie von Flurnamen gehört auch die „Heuneburg“ an der oberen Donau³, eine ausgedehnte keltische Befestigungsanlage (bzw. ein Fürstensitz), in deren Umgebung vielleicht noch auf die späthallstattzeitliche „Große Heuneburg“ oder auch auf die „Alte Burg“ verwiesen sei, die etwa dieselbe Zeitstellung aufweist. Vergleichbar ist auch der „Heidengraben“⁴, ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb zwischen Bad Urach, Neuffen und dem Lenninger Tal. Als „Heidenschmiede“ wurde ein in der mittleren Altsteinzeit als Wohnplatz genutzter Felsüberhang in der Nähe von Heidenheim bezeichnet, dessen im Flurnamen gedeutete vorgebliche Geschichte auch in einer Volkssage vermittelt wird und an den daneben noch eine Schatzsage geknüpft ist⁵. Eine als Wandersage feststellbare Riesensage hat sich an der Viereckschanze bei Echterdingen und einen südöstlich davon gelegenen Grabhügel angelagert⁶, der heute noch bei einem Durchmesser von 35 m eine Höhe von 3 m aufweist. Ein sehr schönes Beispiel ist das südlich des „Hohenasperg“ gelegene „Kleinaspergle“, ein 7,5 m hoher Fürstengrabhügel des 5. Jahrhunderts v. Chr., den der Volkssage nach französische Soldaten in einer einzigen Nacht mit ihren Käppis aufgeworfen haben sollen (auch dies ein verbreitetes Motiv), um die Festung auf dem Hohenasperg besser beschießen zu können⁷. Daß sich auch an mittelalterliche Burgruinen häufig populäre Tradition angehängt hat, darauf sei nur am Beispiel der Ruine Granegg bei Egesheim hingewiesen⁸; die Zerstörung der Burg wird als gerechte Strafe für die ihre Untertanen ausbeutenden und vergnügungssüchtigen Ritter dargestellt; es handelt sich also um eine der beliebten sogenannten antifeudalen Sagen⁹.

Die zitierte Angst des Riesenvaters vor Vertreibung vor dem Hintergrund des Vorkommens dieser Volkssage bei mehreren „Hönehäusern“ veranlaßte 1969 WOLFGANG PALM, den Verfasser eines Aufsatzes über „Sagen im Limesgebiet zwischen Neckar und Main“, zur Verknüpfung dieser Begründung mit dem Zurückdrängen der Römer durch die Germanen¹⁰. Eine solche Interpretation erscheint eigentlich nur möglich, wenn man für den Erzählinhalt eine Überlieferungskontinuität seit der Völkerwanderungszeit voraussetzt. Zwar spricht auch der Autor selbst in seinen einleitenden Überlegungen von den Sagen und Flurnamen als Versuchen zur Erklärung der Limesreste, nimmt also eine spätere Entstehung an, aber im Detail kommt dann doch

2 W. PALM, Sagen im Limesgebiet zwischen Neckar und Main. Badische Heimat 49, 1969, 387–394; hier 390.

3 Vgl. W. KIMMIG, Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer arch. Denkm. Bad.-Württ. 1² (1986) 21 f.

4 Vgl. F. FISCHER, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. Führer arch. Denkm. Bad.-Württ. 2³ (1982) 21.

5 E. VIEHÖFER (Bearb.), Die Schwarzen Führer: Schwaben, Bodensee. Über 300 geheimnisvolle Stätten in mehr als 200 Orten (1986) 93.

6 Ebd. 55.

7 Ebd. 17.

8 Ebd. 56.

9 Vgl. z.B. G. BURDE-SCHNEIDEWIND, Sage. In: [Autorenkollektiv] Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung² (1987) 83–117.

10 PALM (Anm. 2) 390.

wieder der häufig feststellbare Versuch einer Anknüpfung des Sageninhalts an tatsächliche geschichtliche Vorgänge.

Orale Überlieferungskontinuität seit Jahrtausenden?

Die Geschichte der Sagensammlung und -forschung weist ein markantes Charakteristikum auf: Immer wieder versuchte man, in der mündlichen Tradition das Abbild historischer Realität zu sehen, die zudem noch möglichst weit zurückliegen sollte. Daß man dabei gerne auf Volkssagen zu archäologischen Relikten zurückgriff, dürfte nicht nur im hohen Alter der Denkmale begründet sein, sondern auch in ihrem hohen ideellen und emotionalen Wert, der darin wurzelt, daß es sich bei der archäologischen Überlieferung um die konstituierenden Voraussetzungen der eigenen Vergangenheit handelt.

Spätestens im 17. Jahrhundert setzten Auseinandersetzungen um den Quellenwert von Sagen ein¹¹, und auch im 18. Jahrhundert wurde diese Frage thematisiert¹². Die so bereits angelegte weitere Diskussion verhinderte dann JACOB GRIMM, indem er seinen Sagen kurzerhand eine andere Wahrheit zuschrieb und die Kontinuität des Paganen, ein schon länger gängiges Prinzip, zum Glaubenssatz erhob. Mehr noch: für GRIMM waren die Sagen „grünes Holz, frisches Gewässer und reiner Laut entgegen der Dürre, Lauheit und Verwirrung unserer Geschichte“¹³. Diese Behauptungen stehen im Zusammenhang der von GRIMM propagierten und zu wahrlich beeindruckender Wirksamkeit vorangetriebenen Vorstellung von einer kulturellen Einheit des deutschen Altertums, von der nur Trümmer und Bruchstücke in die Gegenwart (also ins frühe 19. Jahrhundert) überkommen seien. Aus diesen Trümmern ließe sich nach Ansicht GRIMMS der ehemalige historische Zusammenhang rekonstruieren, und zwar besonders aus der volkstümlichen Überlieferung, die die alten, vorzeitlichen Elemente in hohem Maße erhalten habe¹⁴. Es verwundert angesichts der GRIMMSchen Konstruktion nicht sehr, wenn nun in geschichtswissenschaftlichen Handbüchern Sagen als Geschichtsquellen in deren Systematik eingeordnet werden¹⁵, während gleichzeitig eine ins Grundsätzliche gehende Erörterung ihres Quellenwerts durch Historiker festgestellt werden kann¹⁶, und manche Handbücher bzw. Einführungen subsumieren bis heute die Sagen den geschichtlichen Quellen¹⁷. In allen beteiligten Disziplinen, der Volkskunde, der Geschichtswissenschaft und der Archäologie, werden bis heute – natürlich nicht durchgängig – Positionen vertreten, die von jahrhundertelanger mündlicher Überlieferung ausgehen.

11 Vgl. CH. DAXELMÜLLER, *Quod non Hamelensi modo an fabula an historia – Barocke Traktatliteratur zur Rattenfänger-Sage*. In: N. HUMBURG (Hrsg.), *Geschichten und Geschichte. Erzählforschertagung in Hameln Oktober 1984 (1985)* 103–111.

12 Vgl. H. GERNDT, *Zur Frühgeschichte der Sagenforschung*. In: H. GERNDT/K. ROTH/G. R. SCHROUBEK (Hrsg.), *Dona Ethnologica Monacensia. Festschr. L. KRETZENBACHER. Münchner Beitr. Volkskde. 1 (1983)* 251–266; bes. 253.

13 J. GRIMM, *Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten*. Zeitung für Einsiedler. Mit einem Nachw. zur Neuaufl. von H. JESSEN (1962) 152–156; hier 155.

14 Vgl. dazu z.B. auch H. GERNDT, *Sagen und Sagenforschung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Ein erkenntnistheoretischer Diskurs*. In: W. RAIBLE (Hrsg.), *Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereichs „Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“*. Script-Oralia 13 (1990) 239–261.

15 Wichtig war vor allem J. G. DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. R. HÜBNER (Hrsg.)² (1943) 37–84.

16 B. DENEKE, *Sage und Geschichte im 19. Jahrhundert*. Jahrb. Volkskde. N. F. 11, 1988, 67–82.

17 Vgl. W. BENZ/M. MÜLLER, *Geschichtswissenschaft (1973)* 10; 31. – P. BOROWSKI/B. VOGEL/H. WUNDER, *Einführung in die Geschichtswissenschaft 1: Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel (1975)* 125. – A. VON BRANDT, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*⁷ (1973) 54.

Die beste Möglichkeit zum Beweis der Kontinuitätsprämisse sah man immer wieder in einer angeblichen Bestätigung durch Ausgrabungsergebnisse, d.h. man suchte nach Befunden bzw. Details, die das in einer Volkssage mitgeteilte Geschehen als in ihrem vorgeblichen Kern zutreffend erweisen sollten. Eine entsprechende Untersuchung von KURT RANKE über „Orale und literale Kontinuität“ aus dem Jahre 1969 kann als geradezu paradigmatisch für diesen Ansatz gelten¹⁸. Unter Verwendung von Forschungsergebnissen HERBERT JANKUHNs, der 1939 eine steinbronzezeitliche Grabsitte und ihr Fortleben im späteren Brauchtum untersucht hatte¹⁹, wollte er nachweisen, „daß in den letzten Dezennien eine große Anzahl von Sagen ihre archäologische Bestätigung gefunden haben, und damit die Verifikation ihrer oralen Kontinuität durch Jahrtausende hindurch und oft sogar über einen oder mehrere Bevölkerungswechsel hinweg“²⁰ gesichert sei.

Die Fragwürdigkeit derart spekulativer Befundinterpretationen läßt sich beim sogenannten Königsgrab von Seddin erkennen, wo die Sage von der Bestattung eines Königs in drei Särgen, einem goldenen, einem silbernen und einem bronzenen, wissen will. Das aus Steinplatten errichtete Grab mit kuppelartigem Gewölbe, ein in diesem stehendes großes Keramikgefäß und zum dritten der in diesem befindliche Bronzekessel mit der Asche des Toten wurden nun als die drei Säрге der Sage ausgegeben, welche Interpretation dem Befund sicherlich Gewalt antut. Das Sagenmotiv der drei Säрге ist auch von anderen Orten überliefert, so konnte eine Reihe von Belegen für den Odenwald zusammengestellt werden²¹, oder auch die Sage vom Königsgrab bei St. Leon²² kann hier angeführt werden, oder die vom Hunnenfürst mit dem goldenen Kalb²³, der in je einem goldenen, silbernen und hölzernen (auch: eisernen) Sarg in einem Hügel bei Schlatt bzw. Niederrimsingen beigesetzt worden sei²⁴. Eine Bestätigung des Erzählmotivs durch Ausgrabungen kann bisher nicht nachgewiesen werden, die neuere volkskundliche Erzählforschung hat diese Interpretationsversuche entschieden zurückgewiesen, exemplarisch am Grabhügel „Dronninghoi“ bei Schleswig, für den die heute verbreitete Sagenversion als Gestaltung spätromantischer folkloristischer Kompilations- und Editionstätigkeit erkannt ist²⁵.

Interesse verdient in diesem Zusammenhang vielleicht noch das eben angesprochene Motiv des goldenen Kalbes. Es ist auch in einer Volkssage für das Eingangsbeispiel des Kleinkastells Robern überliefert, auch im „Hönehaus“ soll ein goldenes Kalb vergraben liegen²⁶, wie an nicht wenigen weiteren Orten im Odenwald und seinen Randgebieten²⁷. Als bei den Grabungen der

18 K. RANKE, *Orale und literale Kontinuität*, In: H. BAUSINGER/W. BRÜCKNER (Hrsg.), *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem* (1969) 102–116.

19 H. JANKUHN, *Eine stein-bronzezeitliche Grabsitte und ihr Fortleben im späteren Brauchtum*. *Offa* 4, 1939, 92–108.

20 RANKE (Anm. 18) 105 f.

21 F. MÖSSINGER, *Die Sage vom dreifachen Sarg*. *Der Odenwald* 7, 1960, 130.

22 P. ASSION/R. LEHR/P. SCHICK (Hrsg.), *Das pfälzisch-fränkische Sagenbuch*. *Zwischen Rhein und Tauber* (1983) 20 f.

23 Eine andere Sage bringt das goldene Kalb nicht mit dem Hunnenkönig, sondern mit dem Schwedenkönig Gustav Adolf in Verbindung, vgl. J. BERNHARD, *Kurpfälzer Sagenborn*. *Alte und neue Sagen aus der rechtsrheinischen Pfalz mit besonderer Berücksichtigung der Heidelberger Gegend sowie der angrenzenden Gebiete des Neckartals, des Odenwaldes und des Kraichgaues, der Bergstraße und der Rheinebene* (1933) 71. – *Allgem. F. MÖSSINGER*, *Sagen vom goldenen Kalb*. *Die Starkenburg* 37, 1960, 25–27.

24 Vgl. I. HEIM (Bearb.), *Die Schwarzen Führer: Schwarzwald*. *Etwa 120 geheimnisvolle Stätten in 87 Orten* (1986) 128 f. – B. BAADER, *Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden* (1859) 26. – *Zwei Schweizer Varianten vom Grab des Hunnenkönigs bei P. SUTER/E. STRÜBIN* (Hrsg.), *Baselbieter Sagen*. *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland* 14 (1976) Nr. 694. – Vgl. auch F. W. HEBEL, *Pfälzisches Sagenbuch* (1912) Nr. 131.

25 CH. DAXELMÜLLER, *Art. „Dronninghoi“*. *RGA* 6, Lief. 1/2, 188–189.

26 Vgl. PALM (Anm. 2) 390.

27 SCHALLMAYER (Anm. 1) 114.

Reichslandes-Kommission in Roborn zwei Teile eines Hufes und ein Horn aus rotem Sandstein von einem Bildwerk eines jungen Stieres angetroffen wurden, stellte man natürlich sofort eine Verbindung zur Volkssage her. Aber auch in diesem Fall scheint die Konstruktion einer mündlichen Kontinuität von der Völkerwanderungszeit bis ins 20. Jahrhundert abwegig. Die Verehrung des Gottes Mithras in römischen Militärlagern ist wohl kaum als Besonderheit anzusehen, und so kann man in solchen schon früher zufällig oder auch bei Nachgrabungen – archäologische Ausgrabungen wurden ja nicht erst seit dem 19. Jahrhundert durchgeführt – auf Stierbildwerke oder auch –plastiken gestoßen sein. Der Fund war dann Ansatzpunkt für eine Volkssage, die sich vom Fundort leicht auf andere römerzeitliche Ruinenstätten übertragen ließ. Dies wäre dann der Typus einer Wandersage, als deren bekanntestes Beispiel vielleicht die „Treuen Weiber von Weinsberg“²⁸ zu nennen wären, eine Sage, die – in der mittelalterlichen Chroniküberlieferung tradiert – auf eine angebliche Begebenheit von 1140 rekurriert und auf 50 Städte bzw. Burgen in halb Europa übertragen wurde.

Auch die eingangs zitierte Volkssage vom Riesenspielzeug kann als eine Wandersage angesprochen werden, sie ist keineswegs nur vom „Höhnehaus“ bekannt. Bezogen auf die Burg Nideck im Elsaß wird sie, worauf erst kürzlich wieder LUTZ RÖHRICH hingewiesen hat²⁹, von den Brüdern GRIMM als Nr. 17 ihrer wichtigen zweibändigen Sagensammlung mitgeteilt³⁰. Die Übertragung des Motivs aus dem Elsaß in den Odenwald läßt sich gut über das Lesebuch vorstellen. Nach den Forschungen ERIKA LINDIGS gehört diese Sage „zum unverzichtbaren Lektürekanon“³¹, mit dem die Schüler bis heute vertraut gemacht werden. In den älteren Lesebüchern wurde die von Adelbert von Chamisso gefaßte Variante bevorzugt, also eine romantisch-verklärende Balladeninterpretation des Stoffes („Burg Nideck ist im Elsaß/Der Sage wohl bekannt . . .“). Der Sagenstoff war damit Schülern und vor allem Lehrern, die als wichtige Überlieferungs- bzw. Übertragungsinstanzen anzusehen sind, wohl bekannt, er war für andere Objekte nahezu beliebig verfügbar.

Die Zählebigkeit überholter Vorstellungen

Die Auseinandersetzung um den Quellenwert der Volkssagen und damit zugleich um die Frage, ob eine mündliche Überlieferungskontinuität von der Steinzeit bis in unsere Tage möglich sei, ist nun schon Jahrhunderte alt. Ein schlüssiger Beweis für die vermutete Kontinuität oraler Tradition über so lange Zeiträume (bei RANKE war von 4000 Jahren die Rede!) konnte bisher nicht erbracht werden. Dennoch spukt die Kontinuitätsprämisse noch in den neuesten Publikationen bzw. wissenschaftlichen Untersuchungen herum.

So mag ein Versuch³² über Methoden der Kulturspurenuche unter der Marschoberfläche aus dem Jahre 1989 als Beispiel dafür dienen, daß auch in der archäologischen Forschung bzw. Prospektion angeblich jahrhundertelanger mündlicher Überlieferung nicht selten noch unkritisch große Bedeutung beigemessen wird. Auch eine volkskundliche Dissertation über neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben akzeptierte noch 1986 die Konti-

28 Vgl. z.B. VIEHÖFER (Anm. 5) 245 f.

29 L. RÖHRICH, Volkspoesie ohne Volk. Wie ‚mündlich‘ sind sogenannte ‚Volkserzählungen‘? In: Ders./E. LINDIG (Hrsg.), Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Script-Oralia 9 (1989) 49–65; hier 52 f.

30 Brüder GRIMM, Deutsche Sagen. Vollständige Ausgabe. Zwei Bände in einem Band (1975) 46 f.

31 E. LINDIG, Lesebücher im Überlieferungsgefüge traditioneller Erzählstoffe. Beobachtungen am Beispiel der Deutschlesebücher Baden-Württembergs. In: RÖHRICH/LINDIG (Anm. 29) 163–176; hier 169; ähnlich schon V. HÖTTGES, Die Sage vom Riesenspielzeug. Dt. Arb. Univ. Köln 1 (1931) 52.

32 W. PRANGE, Methoden der Kulturspurenuche unter der Marschoberfläche. Die Heimat. Zeitschr. Natur- u. Landeskd. Schleswig-Holstein u. Hamburg 96, 1989, 54–63.

nuitätshypothese unter ausdrücklichem Hinweis darauf, daß sie auf mit gründlicher Methode untersuchtem umfangreichem Quellenmaterial beruhe³³.

Aber vor allem im populärwissenschaftlichen Bereich, den man vielleicht auch – sicher etwas ungenau und in vielen Fällen ungerecht – als Ebene der Heimatforscher fassen kann, sind die skizzierten Vorstellungen bis heute virulent geblieben. Besonders deutlich zeigt sich dies in regionalen Sagensammlungen, die ja vor allem in den letzten Jahren den Buchmarkt geradezu überschwemmen³⁴.

Eine bis heute lieferbare Sammlung von Sagen und Schwänken vom Neckar- und Unterland eines Autors, von dem daneben noch einige vergleichbare Veröffentlichungen vorliegen, behauptet: „Wie das Volkslied und das Volksmärchen wurzelt auch die Sage in den urtümlichen, geheimnisvollen Tiefen der Landschaft, der stammesmäßigen Eigenart und dem historischen Schicksal ihrer Bewohner. Sagen – durch Jahrhunderte hin nur in mündlicher Überlieferung weitergegeben – sind das Gedächtnis des Volkes, in dem es seine mythischen Vorstellungen, seinen Glauben, seine großen Natureindrücke und bedeutsamen geschichtlichen Erlebnisse, seine Lebenserfahrung in naiv dichterischer Form festhielt und durch die Zeiten bewahrte“³⁵. Das Zitat ermöglicht einen tiefen Blick in den volkskundlichen Warenkorb abgelegter Hypothesen und Mythen, die in ihrer Eigendynamik offenbar kaum noch zu stoppen sind.

Ein anderes Beispiel aus dem Jahre 1988 eines viel beachteten Autors, dessen Sagensammlung aus der Karlsruher Gegend anscheinend den Auftakt zu einer nun schon in mehreren Bänden vorliegenden Reihe bildet, die den Volkssagen der einzelnen badischen Landschaften gewidmet ist: „Sagen gehen in mythische Zeiten zurück, und sie kennzeichnen den durch Jahrhunderte gehenden Strom der Überlieferung. Sie enthalten das Wissen, das von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wurde“³⁶. Auch diese Passage läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie behauptet, daß die Volkssagen Wissen enthalten, das „zurück in die heidnische Vorzeit“³⁷ führt.

Das Gedächtnis des Volkes ist kurz

Entgegen diesen Vorstellungen haben einschlägige Untersuchungen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen die Annahme erhärtet, daß für den Bereich der mündlichen Überlieferung nur mit einem relativ kurzen Zeithorizont gerechnet werden kann. Der Ägyptologe JAN ASSMANN trat vor wenigen Jahren, das Konzept des kollektiven Gedächtnisses des französischen Soziologen und Sozialpsychologen MAURICE HALBWACHS³⁸ weiterentwickelnd, für eine kluge Unterscheidung von kulturellem und kommunikativem Gedächtnis ein³⁹. Während das erstere sich durch Identität Konkretheit oder Gruppenbezogenheit, Rekonstruktivität, Geformtheit, Organisiertheit, Verbindlichkeit und Reflexivität auszeichnet, beruht das deutlich informelle kommunikative Gedächtnis ausschließlich auf Alltagskommunikation. Ihm sind damit zeitliche

33 C. LIEBERS, Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben. Untersuchungen historischer Quellen zur Volksüberlieferung, zum Denkmalschutz und zur Fremdenverkehrswerbung. Artes populares 9 (1986).

34 Vgl. z.B. W. SEIDENSPINNER, Sagen aus Baden. Notizen zum Büchermarkt und zu jüngeren Forschungsansätzen. Badische Heimat 68, 1988, 377–395.

35 F. G. BRUSTGI, Sagen und Schwänke vom Neckar- und Unterland (1969) 5.

36 L. VÖGELY, Sagen rund um Karlsruhe. Zwischen Pfingz und Murg (1988) 7.

37 Ebd. 8.

38 M. HALBWACHS, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Soziologische Texte 34 (1966). – Ders., Das kollektive Gedächtnis (1967).

39 J. ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders./T. HÖLSCHER (Hrsg.), Kultur und Gedächtnis (1988) 9–19.

Grenzen gesetzt, somit auch den Volkssagen, die sich eher dem kommunikativen Gedächtnis als dem kulturellen zuordnen lassen, denn ihre Funktion liegt doch eindeutig im Bereich der Alltagskommunikation.

Auch die Geschichtswissenschaft stellte sich in den letzten Jahren nicht nur im Rahmen des verstärkt zur Geltung gekommenen Ansatzes der Oral History dem Problem⁴⁰. So hat die Praxis der Oral History deutlich gemacht, daß der beschränkte Zeithorizont des kommunikativen Gedächtnisses in aller Regel „nicht weiter zurück als 80 bis (allerhöchstens) 100 Jahre, also die biblischen 3–4 Generationen und das lateinische saeculum“⁴¹ reicht. Damit liegen sicherlich Ergebnisse vor, die bei der Interpretation von Volkssagen Berücksichtigung finden müssen, während für Flurnamen infolge ihrer schriftlichen Fixierung in Sal- oder Lagerbüchern oft eine verlängerte Überlieferungsdauer festzustellen ist, man daher aber auch häufig die Zeit ihrer Entstehung zumindest annähernd festmachen kann.

Auch im hier zur Diskussion stehenden Bereich zwischen Volkskunde und Archäologie wurden entsprechende Hinweise gegeben. Wenige Beispiele⁴² mögen genügen.

In welchem kurzem Zeitraum mit dem Verschwinden bzw. Verblässen sogenannter Volkserinnerung zu rechnen ist, unterstreicht der Laudenbacher Schlangenstein⁴³, der im Zusammenhang eines konkreten historischen Ereignisses gesetzt worden war. 1460 wurde in den Auseinandersetzungen zwischen Kurmainz und Kurpfalz Ulrich von Kronberg, der mainzische Burggraf auf der Starkenburg bei Laudenbach getötet. Zur Erinnerung an dessen Tod wurde, ursprünglich wahrscheinlich als Sockel eines Kreuzes, der fragliche Stein gesetzt. Über einer vierzeiligen Inschrift, die den Tod des Kronbergers 1460 mitteilt, ist dieser knieend dargestellt, neben ihm sein Wappen und über seinem Kopf ein Spruchband, das dem Stein seinen Namen gab, indem es – wie der ganze Stein verwittert – unleserlich geworden war und als Schlange interpretiert wurde.

1751 bereits, als der Stein offenbar nicht zum ersten Mal entdeckt wurde, wußte die Dorfüberlieferung nur noch, daß an dieser Stelle ein Edelmann von einer großen Schlange getötet worden sei. Das konkrete Ereignis hatte also trotz für längere Zeit sicher lesbarer Inschrift nach nicht einmal 300 Jahren in der Erinnerung keine Spuren hinterlassen, und auch am Stein selbst hielt sich die Erinnerung nicht fest. Aus späterer Zeit sind dann gar noch zahlreiche Sagen und Sagenvarianten bis hin zu einer Siegfriedsage überliefert, die den Stein erklären sollten.

Mit dem Laudenbacher Schlangenstein liegt sicher ein Beleg dafür vor, daß die mündlich weitergegebene Volksüberlieferung nur über einen beschränkten Zeithorizont verfügte. Selbstverständlich können Verlängerungen durch literale Zwischenstufen und -glieder, durch semiliterale oder semiorale Prozesse eintreten, aber auch die Kenntnisnahme von 1751, die ja ihren schriftlichen Niederschlag gefunden hatte, konnte in diesem Fall allem Anschein nach keine Wirksamkeit entfalten. Für die angeblich orale Tradition, wie sie in den zahlreichen Sagen-

40 Vgl. bes. L. NIETHAMMER (Hrsg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“* (1980).

41 ASSMANN (Anm. 39) 11.

42 Vgl. W. SEIDENSPINNER, *Mythen von historischen Sagen. Materialien und Notizen zum Problemfeld zwischen Sage, Archäologie und Geschichte. Jahrb. Volkskde. N. F. 11, 1988, 83–104.* – Ders., *Sagen als Gedächtnis des Volkes? Archäologisches Denkmal, ätiologische Sage, kommunikatives Erinnern.* In: B. BÖNISCH-BREDNICH/R. W. BREDNICH/H. GERNDT (Hrsg.), *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989. Beitr. Volkskde. in Niedersachsen 5 (1991) 525–534.*

43 Vgl. R. NEUMÜLLERS-KLAUSER, *Der rätselhafte „Schlangenstein“. 1200 Jahre Mark Heppenheim. Veröff. Gesch. d. Stadt Heppenheim 3 (1973) 199–204.* – M. HUFFSCHMID, *Der sogenannte „Schlangenstein“ vor Laudenbach. Mannheimer Geschbl. 15, 1914, 27–33.* – J. SCHOPP, *Mythische Welt. Die mythischen Sagenkreise in Südhessen und Nordbaden. Beitr. hess. Volks- u. Heimatforsch. 2 (1969) 35 f.* – E. BRÄUER/W. METZENDORF, *Sagen, Erzählungen und Spukgeschichten aus Heppenheim und Umgebung (1975) 63–66.* – R. REUTTER, *Eine wenig bekannte Darstellung des „Schlangensteins“ aus dem Jahre 1829. Geschbl. Kreis Bergstraße 8, 1975, 225–228.*

sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts ihren schriftlichen Niederschlag gefunden hat, ist daher anzunehmen, daß sie in der Regel nicht vor das 18. Jahrhundert zurückreicht.

Ein zweites Beispiel mag die Feststellung des „anthropologischen Zeitgrenzwerts“⁴⁴ unterstützen. Es ermöglicht darüber hinaus auch einen prägnanten Einblick in die Entstehungsbedingungen von sogenannter Volksüberlieferung und in ihren Funktionszusammenhang.

Mit der Kontinuitätsproblematik hat sich auch der dänische Archäologe OLAF OLSEN am Beispiel der in der altisländischen Sagaüberlieferung tradierten Tempelbeschreibungen (hof) und der in der mündlichen Überlieferung bekannten Orte solcher Tempel befaßt⁴⁵. Etwa 100 solcher Plätze können auf Island aus der lokalen mündlichen Tradition zusammengestellt werden. Auf den Angaben zu diesen Plätzen in Kombination mit der wegen der Fiktionalität ihrer angeblichen historischen Fakten gleichermaßen suspekten Sagaüberlieferung bauten frühere Forscher weitreichende Interpretationen auf, ohne die Fragwürdigkeit des verwendeten Materials zu erkennen.

Eine Zurückverfolgung dieser zahlreichen angeblichen Tempelstätten über mehrere Jahrhunderte ist aber nicht möglich. OLSEN hat festgestellt, daß die zahlreichen topographisch-antiquarischen Aufzeichnungen und Schriften, die seit etwa 1700 vorliegen, nur von insgesamt fünf solcher Tempelstätten wissen. Interessanterweise wurden diese Angaben schon damals nicht einmal ernst genommen und teilweise als Unsinn bezeichnet. Die 1817 von den isländischen Pfarrern erstatteten Berichte über vorzeitliche Denkmale in ihrem Kirchspiel nannten dann immerhin 14 hof-Stätten auf Island, und obwohl die Berichte nicht flächendeckend vorliegen, nahm OLSEN an, daß die volkstümliche Tradition zu jener Zeit nicht wesentlich mehr Belege gekannt hat. „Die große Erweiterung kommt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In den 1870er Jahren sind zusammen 60 hof-Stätten registriert, und erst um 1910 kommt die Zahl in die Nähe von hundert.

Es ist lehrreich, diese Traditionsbildung in Einzelheiten zu beobachten. Man entdeckt nämlich, daß einige Stätten, die von älteren Topographen als *bænhús* – das heißt kleine Hofkirchen aus katholischer Zeit oder nur alte Vieheinhegungen – erwähnt werden, im Laufe des 19. Jahrhunderts der Wandlung unterliegen und von den Bewohnern des Orts mit großer Überzeugung als Tempel bezeichnet werden. Es ist das wachsende nationale Bewußtsein in Island mit seinem starken Interesse für die Freiheitszeit und heroische Periode des Landes, das hier einen eigentümlichen Ausdruck findet. Wir tun deshalb gut, wenn wir ganz von der volkstümlichen Überlieferung von den hof absehen. Wenn die hof lokalisiert werden sollen, muß dies mit Hilfe des Spatens geschehen“⁴⁶.

OLSENS Befund läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die angeblich so alte orale Tradition hat sich als eine Erfindung erst der jüngeren Vergangenheit erwiesen. Sie entstand in einer ganz bestimmten Zeit, vor einem ganz bestimmten Hintergrund, zu einem ganz bestimmten Zweck und erfüllte eine ganz bestimmte Funktion. Mit der frühen Zeit jedoch, von der sie vorgibt zu berichten, hat diese Art von Volksüberlieferung in der Regel nichts zu tun.

Dies kann auch für das Eingangsbeispiel vom Riesenspielzeug gelten, dessen Anbindung an das „Hönehaus“ ja als eine sekundäre Zusammenführung wahrscheinlich gemacht werden konnte. Aber auch an ihrem möglichen Herkunftsort ist diese Sage mehr als fragwürdig. Die GRIMMS geben in ihren Anmerkungen den Quellennachweis „Mündlich von einem Förster“⁴⁷, behaupten also eine Übernahme aus der mündlichen Volksüberlieferung. LUTZ RÖHRICH hat jedoch erst

44 L. HÖLSCHER, Geschichte und Vergessen. Hist. Zeitschr. 249, 1989, 1–17; hier 16.

45 O. OLSEN, Vorchristliche Heiligtümer in Nordeuropa. In: H. JANKUHN (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa. Abhandl. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. F. 74 (1970) 259–278.

46 Ebd. 270.

47 Brüder GRIMM (Anm. 30) 588.

jetzt wieder darauf hingewiesen, daß diese Angabe irreführend ist⁴⁸. Vielmehr hat JACOB GRIMM auf seiner Reise ins Elsaß ein Sagengedicht, eine literarische Sagenballade gehört. Es war verfaßt von Charlotte Engelhardt-Schweighäuser, der Tochter eines Professors der klassischen Philologie. Der GRIMMSCHE Prosa-Text folgt diesem Gedicht fast wörtlich. Eine Herkunft aus der mündlichen Tradition ist also auch hier nicht nachweisbar, es besteht Verdacht auf eine Kunstdichtung des frühen 19. Jahrhunderts. Auf jeden Fall aber ist der oben angesprochene, 1969 von WOLFGANG PALM vorgelegte Interpretationsversuch hinfällig. Ein Zusammenhang der Sage mit dem Zurückdrängen der Römer durch die Germanen ist wohl auszuschließen, sie reicht nicht in die Völkerwanderungszeit zurück⁴⁹.

Volksüberlieferung als Resultat „popular-imaginativer Archäologie“

Das isländische läßt wie auch andere Beispiele daneben erkennen, daß die jeweilige Zeit der Entstehung der Überlieferung in hohem Maße verantwortlich ist für ihren Inhalt⁵⁰. Es ist die Zeit mit ihren ganz spezifischen Strömungen, die Bilder entwirft und zur Verfügung stellt, die dann u.a. in Volkssagen und Flurnamen verarbeitet werden. Daß dies auch heute noch nicht anders ist, lassen besonders deutlich die *urban legends* erkennen, die modernen oder Großstadtsagen, die gerade in jüngster Vergangenheit öffentliche Aufmerksamkeit gefunden haben. Zur eindringlichen Demonstration der Zeitgebundenheit der Volkssagen mag jedoch ein traditionelles Beispiel mit archäologischem Hintergrund dienen.

Auf Luftbildern oder bei einem Blick von der Teck, einem der Schwäbischen Alb nordwestlich vorgelagerten Höhenzug, ins Lautertal zwischen Dettingen unter Teck und Owen zeigen sich vor allem nach längerer Trockenheit drei parallel quer durch das Tal verlaufende dunkelgrüne Streifen mit einer kräftigeren Vegetation in den Getreidefeldern. Diese Objektivation wird in einer farbigen, reich ausgeschmückten Sage als eine Wagenspur erklärt, die die auf der Teck hausende Sibylle, eine weise Frau, mit ihrem von zwei Wildkatzen gezogenen feurigen Wagen hinterlassen habe, als sie aus Gram über die Untaten ihrer mißbratenen Söhne die Teck verließ⁵¹. Diese mythologische Interpretation greift auf einen Bildervorrat zurück, der für die unteren Bevölkerungsteile nicht unbedingt als charakteristisch anzusehen ist, sie dürfte daher hochschichtlich vermittelt sein. Ähnliches trifft auch für die späteren Erklärungsversuche zu. Im ersten Wanderführer für die Schwäbische Alb aus dem Jahre 1823 teilte der heute hauptsächlich durch die „Schönsten Sagen des klassischen Altertums“ bekannte GUSTAV SCHWAB eine stark abweichende Variante dieser Sage mit und vermutete als Ursache der vegetativen Streifen einen das Wachstum behindernden unterirdischen Gang⁵². Auch die folgenden, als naturwissenschaftlich einzuordnenden Interpretationen trafen den Sachverhalt nicht⁵³.

Bei Voruntersuchungen in den 1950er Jahren gingen Bodenkundler zunächst vom Sageninhalt aus, von der Voraussetzung also, daß in der Spur das Ergebnis einer Handlung von Menschen, Anthropogenese vorliege. So vermutete man zunächst einen alten Prozessionsweg, an dessen

48 RÖHRICH (Anm. 29) 52.

49 Die erste schriftliche Fixierung stammt von 1595, vgl. für die Zeit vor der GRIMMSCHEN Prägung HÖTTGES (Anm. 31) 23 ff.

50 Vgl. allgem. J. A. VOSS, *Antiquity Imagined: Cultural Values in Archaeological Folklore*. *Folklore* 98, 1987, 80–90.

51 Vgl. R. KAPFF, *Schwäbische Sagen* (1926) 69 f. – W. A. KOCH, *Der Sagenkranz um die Sibylle von der Teck* 4 (1986). – E. MEIER, *Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben* (1852, Neudruck 1983) 22 ff.

52 G. SCHWAB, *Die Neckarseite der Schwäbischen Alb, mit Andeutungen über die Donauseite, eingestreuten Romanzen und anderen Zugaben. Wegweiser und Reisebeschreibung* (1823, Nachdruck 1960) 152.

53 Vgl. S. MÜLLER, *Altes und Neues von der Sibyllenspur*. *Bl. Schwäb. Albver.* 83, 1977, 180 ff.

Rändern ausgestreute Votivgaben eine erhöhte Phosphatanreicherung des Bodens verursacht haben könnten. Messungen ergaben aber keine deutlich verschiedenen Phosphatwerte.

Zur gleichen Zeit stellten Geologen eine Verwerfung im Lautertal fest, konnten die Störung aber nicht genau lokalisieren und vermuteten daher einen Zusammenhang mit der Sibyllenspur. Die Bundesanstalt für Bodenforschung nahm 1955 Untersuchungen mit dem Ergebnis vor, daß über den Streifen der Sibyllenspur gegenüber der Umgebung die zwei- bis dreifachen Radonwerte gemessen wurden. Da die Radonwerte aber allgemein recht hoch waren, wurde der Nachweis einer Verwerfung entlang der Sibyllenspur als nicht eindeutig angesehen. 1973 jedoch maß ein Tübinger Professor in der Spur einen deutlich erhöhten Methananteil, den er mit bakteriellen Umsetzungen der Ölschiefer in Verwerfungsspalten erklärte. Es lag nun eine auf moderner rationaler, naturwissenschaftlicher Basis gewonnene tektonische Deutung der Vegetationsstreifen vor. Aber auch diese konnte sich nicht lange halten, ergaben doch 1976 begonnene archäologische Untersuchungen zwei Spitzgräben und einen vorgelagerten kleineren Pfostengraben, einen bis dahin unbekanntes römischen Limesabschnitt als Ursache der vegetativen Spuren⁵⁴.

Das Beispiel ist insofern lehrreich, als sich in ihm die Bestimmung der Erklärungen vom geistigen Haushalt der jeweiligen Gegenwart in Abhängigkeit u.a. vom sozialen Standort der Interpreten erkennen läßt. Die verschiedenen Deutungen der Sibyllenspur sind durchaus vergleichbar, und zwar auch in Hinblick auf ihre „Wissenschaftlichkeit“, die ja jeweils vor dem Hintergrund der Entstehungszeit neu zu fassen ist. Denn es ist ja von einem subjektiven Wissenschaftsbegriff⁵⁵ auszugehen, der bis ins frühe 19. Jahrhundert wirksam war und sich nur allmählich in einem Objektivierungsprozeß zu unserem heutigen Verständnis von Wissenschaft im Sinne einer gelehrten Disziplin entwickelte. So handelte es sich bei der Wissenschaft zunächst um Kenntnisse, die dann zu Wahrheiten verabsolutiert wurden, dann um Erkenntnisse im Sinne von subjektiv konzipierten Wahrheiten und heute schließlich um Aussagen, also um formulierte und als solche wieder objektiv dargestellte Erkenntnis. Das Gebot der Wissenschaftlichkeit spricht in Anbetracht dieser Einsichten nicht gegen eine Formulierung, die Volkssagen und Flurnamen als eine mögliche Form „popularimaginativer Archäologie“ zu fassen sucht, wobei zum einen „popular“ die hochschichtliche Vermittlung von Motiven keineswegs ausschließt und zum anderen „Archäologie“ gemäß dem modernen Sprachgebrauch nicht auf die Spatenwissenschaft beschränkt ist.

Die Funktionalisierung retrospektiv-moderner Bilder heute

Die Erkenntnis, daß durch die Gegenwart zur Verfügung gestellte Bilder für die sagenhafte Erklärung von Relikten oder allgemeiner von Vergangenheit herangezogen wurden, ist wesentlich für das Verständnis und die Einordnung von Volksüberlieferung. Angesichts unserer durchrationalisierten, vom Primat der Wissenschaftlichkeit geprägten Welt ist man leicht versucht, ein solches Verfahren vorschnell als der Vergangenheit angehörig und damit heute vernachlässigbar zu betrachten. Eine solche Einstellung verkennt aber die hochgradige Virulenz dieses

54 D. PLANCK, Ein neuer römischer Limes in Württemberg. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1982 (1983) 94–99. – Ders., Ein bisher unbekannter römischer Limes im Lautertal bei Dettingen unter Teck, Kreis Esslingen. Fundber. Bad.-Württ. 12, 1987, 405–429.

55 A. DIEMER, Der Wissenschaftsbegriff in historischem und systematischem Zusammenhang. In: Ders. (Hrsg.), Der Wissenschaftsbegriff. Historische und systematische Untersuchungen. Studien zur Wissenschaftstheorie 4 (1970) 3–20. – W. BUMANN, Der Begriff der Wissenschaft im deutschen Sprach- und Denkraum. Ebd. 64–75.

Prinzips, das stets seine Wirksamkeit bewahren konnte, wenn auch mit wechselnder und insgesamt verminderter Intensität.

Ein Beispiel⁵⁶: 1931 entdeckte man im Wald bei Dossenheim an der Bergstraße bis dahin offenbar nicht bekannte Mauerreste in Form eines Sechsecks, an denen sich umgehend eine wilde Interpretations- bzw. Spekulationsgeschichte entzündete. Auch nach dem jüngsten Kenntnisstand⁵⁷ handelt es sich bei dem Mauersechseck vielleicht um eine Fluchtburg für Menschen und Vieh, den Funden nach jedenfalls aus mittelalterlicher Zeit. Die erste Interpretation durch einen ungenannten „Fachmann“ als römischer Wachturm bewegte sich noch ganz in traditionellen Bahnen⁵⁸. Eine in Absprache mit ERNST WAHLE vorgenommene Ausgrabung und saubere Befundinterpretation durch den Regierungsoberbaurat LUDWIG SCHMIEDER erbrachte 1932 die im wesentlichen heute noch gültigen Ergebnisse, eine frühe Burgranlage der Zeit um 1000⁵⁹.

Natürlich wurde ein solches Ergebnis vor dem ideologischen Hintergrund⁶⁰ jener Jahre als nicht gerade spannend angesehen. So meldete sich sofort der einschlägig bekannte Heidelberger Hauptlehrer SCHÖLL zu Wort, der das Mauersechseck bei „noch so zurückhaltender und kritischer Beurteilung“ sofort zum Observatorium beförderte und „als unveränderliche Grundlage für weitergehende astronomische Beobachtungen und kultische Handlungen“⁶¹ ansehen wollte. Eine Abhängigkeit der Erklärung von WILHELM TEUDTS Deutungen vor allem des Gutshofes Oesterholz, die im übrigen ja auch durch Messungen von Professoren des astronomischen Recheninstituts der Universität Berlin „gestützt“ wurden, ist wahrscheinlich⁶². Entsprechende Untersuchungen sollten nun am Mauersechseck vorgenommen werden, als deren Ergebnis der Hauptlehrer schon im voraus eine prähistorische astronomische Forschungsstätte verkündete, deren Umfassungsmauern das auf dem Erdboden festgehaltene Spiegelbild von Gestirnbahnen seien⁶³.

-
- 56 Vgl. W. SEIDENSPINNER, Germanische Sternwarten und prähistorische Astronauten. Von der wissenschaftlichen Spekulation zur Sage. *Fabula* 30, 1989, 26–42.
- 57 H. BUCHMANN, Burgen und Schlösser an der Bergstraße (1986) 211. – L. WEISER, Dossenheimer Burgen. In: Dossenheim. Eine traditionsreiche Bergstraßengemeinde im Wandel ihrer Geschichte (1984) 141–146; hier 146.
- 58 Heidelberger Tageblatt vom 20. 11. 1931 (Ausschnitt im LDA Bad.-Württ. Außenstelle Karlsruhe, OA Mittelalterarchäologie).
- 59 L. SCHMIEDER, Eine neu entdeckte Burg im Wolfsgrund bei Dossenheim. *Mannheimer Geschbl.* 34, 1933, 133–146.
- 60 Vgl. H. BAUSINGER, Zwischen Grün und Braun. Volkstumsideologie und Heimatpflege nach dem Ersten Weltkrieg. In: H. CANCIK (Hrsg.), *Religions- und Geistesgeschichte der Weimarer Republik* (1982) 215–229. – Ders., *Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde*. *Zeitschr. Volkskde.* 61, 1965, 177–204. – W. EMMERICH, *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. *Volksleben* 20 (1968). – Ders., *Zur Kritik der Volkstumsideologie* (1971). – M. SCHARFE, *Einschwörung auf den völkisch-germanischen Kulturbegriff*. In: J. TRÖGER (Hrsg.), *Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich* (1984) 105–115. – K. VON SEE, *Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart* (1970) bes. 70–78. – Ders., *Kontinuitätstheorie und Sakraltheorie in der Germanenforschung. Antwort auf OTTO HÖFLER* (1972). – K. VONDUNG, *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie* (1973). – U. VERT, G. Kossinna und Gordon Childe. *Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte*. *Saeculum* 35, 1984, 326–364; bes. 330–333.
- 61 H. C. SCHÖLL, *Vom Observatorium zur Einsiedelei. Das seltsame astronomische Sechseck auf dem Walchberg* (o.J.). Kopie einer Abschrift im LDA Bad.-Württ. Außenstelle Karlsruhe, OA Mittelalterarchäologie.
- 62 W. TEUDT, *Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg* 4 (1936, Nachdruck 1982). – Ders., *Die Externsteine als germanisches Heiligtum* (1934).
- 63 *Eine vorgeschichtliche Sternwarte an der Bergstr.? Ausgrabungen auf dem Walchberg bei Dossenheim. War es eine keltische astronomische Anlage? Schaffendes Volk im deutschen Südwesten. 145 Jahre im Spiegel der Neuen Mannheimer Zeitung* (Kopie einer Abschrift im LDA Bad.-Württ. Außenstelle Karlsruhe, OA Mittelalterarchäologie). – Autor war vermutlich SCHÖLL.

Die zunächst noch vorchristliche und keltische Anlage sollte sich aber bald in eine germanische verwandeln und auch ihre Funktion ändern⁶⁴. Das Sechseck wurde nun als „Maßburg“ ausgegeben, deren Diagonalen die Grundlage bildeten für ein Netz von „Ortungslinien ältester Art“, das der Vermesser an Punkten wie dem Dom zu Frankfurt, der Heidelberger Michaelsbasilika, der Treburer Kaiserpfalz, dem Michelsberg bei Dossenheim im Elsaß sowie verschiedenen Burgen und Hinkelsteinen als Kultorten festmachte. Ein jüngeres Netz sogenannter christlich-sakraler Linien, für das er die Mönche des Klosters Lorsch verantwortlich machen wollte, legte er „in einem wunderbaren Kreuzgerüst“ über die verschiedensten Kirchenstandpunkte.

Ähnliche Spekulationen können in jener Zeit in nicht geringer Anzahl festgestellt werden. Linienforschungen hatten Konjunktur. Sie verbanden Bezugspunkte quer durch alle Zeiten und Kulturen miteinander und glaubten so für eine im Gegensatz dazu genauer festgelegte Periode u.a. ein einheitliches Konzept für die Besiedlung oder herrschaftliche Erfassung eines Raumes erschließen zu können, sie glaubten, daß die genaue Lage von Burgen, Kirchen, Steinmonumenten usw. durch vorherige Vermessungen exakt festgelegt worden wäre und sie daher auch in einer bestimmten Beziehung zueinander ständen. Die Ortungsphantasten konzentrierten sich meist auf einen regionalen Rahmen, nahezu jede Landschaft fand ihren „Vermesser“, es gab aber auch kontinentale Linienkonstruktionen. Als ein Beispiel sei vielleicht auf den Pfälzer Brunholdisstuhl hingewiesen⁶⁵.

Die ungeheure Verbreitung solcher Spekulationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat ein englischer Folklorist auf die – durchaus auf die Gesamtgesellschaft zu beziehende – Bedeutungsausweitung des Vermessungswesens in jener Zeit zurückgeführt⁶⁶. Auch hier wurde also das zeittypische Instrumentarium für Erklärungen herangezogen. In dieser Perspektive sind die Ortungslinien den Erklärungen der Volkssagen durchaus vergleichbar.

Ortungen haben heute zwar an Bedeutung verloren, solche werden aber immer wieder vorgelegt, wobei eher noch eine Steigerung der Abstrusität zu konstatieren ist⁶⁷. Im Zeitalter des Computers werden jedoch an der modernen Technikentwicklung orientierte Deutungen bevorzugt, die Erhöhung des Stellenwerts der Mathematik wirkt sich auch auf diesem Gebiet aus. Steinkreise werden zu Kalendern und Rechenmaschinen, Stonehenge u.a. zum prähistorischen Computer. Bedenklich ist dabei nicht so sehr die Überflutung des Buchmarkts mit entsprechenden populär gehaltenen Publikationen, sondern eher noch die Tatsache, daß die von GUSTAV KOSSINNA begründete Zeitschrift „Mannus“ als Forum zur Verfügung steht und diese „Forschungsrichtung“ damit doch eine gewisse Aufwertung erfährt und der Eindruck erweckt wird, sie genüge wissenschaftlichen Standards.

Archäo-astronomische Erklärungen setzten verstärkt in den 60er Jahren ein. Sie sind signifikant für unsere Zeit, indem sie die Themen aufgreifen, die unsere Zeit beherrschen. Auch in ihnen werden kulturelle Werte, Vorstellungen und Bilder der Gegenwart zur Deutung von Objekten herangezogen, die in gänzlich anderen Zeiten entstanden sind, und das ist eben das grundsätzliche Manko.

64 Vgl. den Vermessungsbericht von GEORG FRIES von April 1936 (Kopie einer Abschrift im LDA Bad.-Württ. Außenstelle Karlsruhe, OA Mittelalterarchäologie). – F., Seltsame Linien in der Heidelberger Landschaft. Ein Beitrag zu dem bisher noch sehr umstrittenen „Ortungssystem“. Volksgemeinschaft vom 8. 3. 1936. Beilage Neckartal und Frankenland (Kopie einer Abschrift im LDA Bad.-Württ. Außenstelle Karlsruhe, OA Mittelalterarchäologie); der mit F. gezeichnete Artikel dürfte von dem Vermessungsrat G. FRIES stammen. – J. MÜNCH, War das im Jahre 1932 im Wolfsgrund über Dossenheim ausgegrabene Mauersechseck eine germanische Sonnenwarte? Frisch auf! Illustrierte Zeitschrift für Wandern und Heimatpflege 20, 1940, 1–5.

65 Vgl. A. STOLL, Der Brunholdisstuhl am Ringwall über Bad Dürkheim. Mannheimer Geschbl. 36, 1935, 7–58. – F. SPRATER, Brunholdisstuhl – Kriemhildenstuhl. Ebd. 218–224. – Ders., Limburg und Kriemhildenstuhl (1948) bes. 62–64.

66 Voss (Anm. 50).

67 Vgl. für Einzelnachweise SEIDENSPINNER (Anm. 56) 36 ff.

Dieses Manko ist auch feststellbar für die Spekulationen, die häufig mit dem Begriff „Prä-Astronautik“ belegt werden. Vor wenigen Jahren wurde auch versucht, derartigen Forschungsinteressen durch Kontakte mit Universitätsinstituten als „Paläovisitologie“ akademische Würden zu verschaffen. An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang vielleicht auf ERICH VON DÄNIKEN hinzuweisen, dem es gelungen ist, auf dieser spekulativen Grundlage ein lukratives Geschäft aufzubauen.

Bei all dem handelt es sich um Stoffe, die sich von unseren traditionellen Volkssagen höchstens inhaltlich, nicht aber strukturell abheben. Es ist zwar augenscheinlich, daß ausgehend von den aufklärerischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts in unserer Zeit die Rationalität ein deutliches Übergewicht erlangt hat. Trotz des Sieges der Ratio über die Vorstellung, der Urteilskraft über die Einbildungskraft, des Empirismus über den aus dem Blickwinkel der Gegenwart unangemessenen Apriorismus, der Geschichte über die Sage: „Sagenhafte“ Erklärungen können weiterhin ihren Platz neben den wissenschaftlich gesicherten behaupten, besonders wenn sie sich ein wissenschaftliches Mäntelchen umgeworfen haben. In einer von der nicht selten als beherrschend oder gar erdrückend empfundenen Ratio geprägten Zeit kann ihre Funktion vielleicht als notwendiges Korrektiv interpretiert werden, das auch zum Abbau gesellschaftlich bedingter individueller Spannungen dient.

In einer solchen Perspektive muß es daher legitim sein, im Rahmen einer archäologischen Fachgeschichte zwei Stränge archäologischer Forschung einander gegenüberzustellen, der offiziellen oder wissenschaftlichen Archäologie eine eher alltägliche und imaginativ-spekulative Archäologie („Paraarchäologie“), wobei die erstere jünger und aus der zweiten herausgewachsen ist. Daraus ergeben sich natürlich Konsequenzen für unser Archäologieverständnis. Archäologie ist kein beliebiger, aber auch kein genau oder gar unveränderlich festgelegter Wert, sondern wie andere Wissenschaften, wie Kategorien, Begriffe und auch Kollektivphänomene zunächst einmal eine Frage der Zeit, in der sie jeweils betrieben wird, und ihrer je spezifischen Vergangenheit, ihrer Traditionen, auf denen sie aufbaut. Diese Erkenntnis ist zwar weder besonders neu noch aufregend, wird aber doch leicht übersehen. Sie sollte aber nicht aus den Augen verloren werden, besonders dann nicht, wenn theoretische Fragen zur Diskussion anstehen.

Das Desiderat einer Perzeptionsgeschichte der Denkmale

Es dürfte bereits deutlich geworden sein, und dem sei abschließend noch etwas nachgegangen, daß archäologische Relikte mit verschiedensten Vorstellungen, Ideen und Interpretamenten enge Verbindungen eingehen können, ja eingehen müssen. Denkmale werden also nicht nur in ihrer Gegenständlichkeit, als Materie wahrgenommen, die Perspektive auf sie ist immer auch mitbestimmt durch ihren geistigen Gehalt, wenn man so formulieren will, während andererseits aber immer nur Teile perzipiert werden⁶⁸.

In besonderem Maße seit der Romantik werden Denkmale „aufgeladen“, sie werden zu komplexen Gebilden, bei denen die archäologisch-historische Substanz nicht selten nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Sie werden angereichert mit einem Vorstellungs-, Interpretations- und Gefühlskonglomerat, in dessen Hintergrund u.a. Faktoren und Potenzen wie Mythos, Tradition, Verherrlichung, Patriotismus und Nationalismus, Rückbesinnung auf das „Altdeutsche“, Deutsch- und Volkstum, Identitätssuche und -stiftung, aber z.B. auch Naturpoesie ausgemacht werden können. Dies kann bis zur totalen ideologischen Vereinnahmung von Denkma-

⁶⁸ Wichtig ist in diesem Zusammenhang W. LIPP, Natur – Geschichte – Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalbewußtseins der bürgerlichen Gesellschaft (1987).

len führen, bis zur Konstruktion von Objektivationen, denen eine ganz spezifische, von der Denkmalsubstanz abgehobene, in hohem Maße unbestimmte gefühlsmäßige Funktion im politischen und/oder gesellschaftlichen Raum zukommt.

Als ein Beispiel mag die Wartburg dienen⁶⁹. Seit dem Wiederaufbau 1838–1890 geht die historische Substanz in der Dominanz des auf alt getrimmten Neuen geradezu unter. Die vorgebliche historische Authentizität erweist sich als ein Fantasieprodukt, als künstlerisch-ideologische Fiktion des 19. Jahrhunderts. Neben der schwindenden Bedeutung des Originalen wird im Gegenzug eine übermächtige Position des Ideellen manifest, die auf die Funktion als Zufluchtsort Luthers 1521/22 und das Wartburgfest der Burschenschaften im Jahre 1817 rekurriert. Die romantische Idee des deutschen Volkes als natürliche Wesenheit ließ gerade auch die Wartburg als deren kulturellen Ausdruck erscheinen, im Gefolge ihrer romantischen Wiederentdeckung wurde die Wartburg zu einem Symbol deutscher Geschichte, in dem sich Überschwang des Nationalgedankens und Sehnsucht nach nationaler Identität artikulierten. Sie wurde gleichsam zu einem Petrefakt der national-ideologischen Strömung. Der an der Wartburg verankerte symbolische Wert des 19. Jahrhunderts hat sich, wenn auch natürlich modifiziert, bis heute gehalten und sorgt – nach der Vereinigung noch in gesteigertem Maße – für mehr als beachtliche Besucherzahlen. Die Wartburg stellt sich so als ein Produkt erst des romantisch-kulturellen Nationalismus des 19. Jahrhunderts dar. In ihr tritt besonders stark ausgeprägt die Mehrdimensionalität des Begriffs „Denkmal“ hervor, mit dem zum einen Relikte aus der Vergangenheit bezeichnet werden, zum anderen willentlich gesetzte Erinnerungsmale.

An der ideellen Aufladung der Wartburg, am Aufbau ihrer mythischen Dimension, war auch Richard Wagner beteiligt⁷⁰, dessen „Tannhäuser“ (1845 auf der Dresdener Opernbühne aufgeführt) die idealisierend verzeichnete ritterliche Gesellschaft der Stauferzeit vorführte, mit der Wartburg als Schauplatz. Welche Rolle in derartigen Prozessen, die als durchaus charakteristisch für das 19. Jahrhundert angesehen werden können, sagenhafte Überlieferungen spielten, zeigt wiederum das Beispiel Wagners, der die Weltgeschichte aus der Sage erkennen wollte, indem er Geschichtsmythen und -legenden mit Stoffen der Heldensagen, mit heidnischen Riesen- und Göttersagen unter Zugabe eines unkirchlichen Messianismus (Siegfried mit Friedrich Barbarossa⁷¹ zu einer Person verschmolzen als Erlöser) zu einem unglaublichen Schwulst zusammenfügte.

Es ließen sich ähnlich herausragende Objektivationen wie beispielsweise das Heidelberger Schloß anführen, bei denen ein ideeller oder Gefühlswert vor dem historischen Wert im engeren Sinne (im engeren Sinne deshalb, weil sich natürlich auch die Anlagerungen durch geschichtliche Bedeutsamkeit auszeichnen) rangiert, dies erscheint hier jedoch nicht notwendig. Betonung erfordert dagegen, daß nicht nur z.B. Dilletanten und Naive, sondern auch die Wissenschaften an den Ideologisierung in nicht geringem Maße mitgewirkt haben. Als Beispiel sei auf FRIEDRICH VON RAUMER verwiesen⁷². Seit 1819 Professor für Geschichte an der Universität Berlin, wollte er nach eigenen Angaben Erkenntnisse aus Geschichte und Sage dem Leben seiner Zeit, vor allem aber der Verherrlichung und Mythisierung des preußischen Herrschergeschlechts dienstbar machen. So verbreiteten sich Vorstellungen, in denen das abendländische und damit über die Völker ausgreifende Kaisertum der Staufer nationalisiert wurde, und durch die Analogisierung der Hohenstaufen mit den Hohenzollern letztere überhöhte.

69 Vgl. C. LAY, Sturm auf die Wartburg. Eine Fiktion aus dem 19. Jahrhundert als Symbol deutscher Geschichte. DIE ZEIT Nr. 47 vom 15. 11. 1991, 89.

70 Vgl. K. BUCHHEIM, Deutsche Kultur zwischen 1830 und 1870. Handbuch der Kulturgeschichte (1966) 24ff.

71 Zur Bedeutung Barbarossas im Zusammenhang der Suche der Deutschen nach Identität im 19. Jahrhundert vgl. A. BORST, Barbarossas Erwachen – Zur Geschichte der deutschen Identität. In: O. MARQUARD (Hrsg.), Identität. Poetik und Hermeneutik 9 (1979) 17–60.

72 BUCHHEIM (Anm. 70) 24.

Die sich in diesen und zahlreichen vergleichbaren Vorgängen ausdrückende Nutzbarmachung der Vergangenheit für die Gegenwart kann als ein dichtes Gespinnst beschrieben werden, das sich über die gesamte Lebenswelt legte und sich besonders gerne an Relikten festhakte, die aus einer vermeintlich großartigen Vergangenheit überkommen waren. Eine Verallgemeinerung des Ideologisierungsbefundes dürfte daher als wesentlich wie auch notwendig anzusehen sein. Es gibt kein Denkmal, das nur Gegenstand, nur archäologische Substanz und historische Quelle ist. Seine gesellschaftliche Relevanz und damit nicht zuletzt sein Denkmalwert orientiert sich in erster Linie an den Anlagerungen, diese werden zunächst einmal wahrgenommen, wenn der Denkmalwert eines Objekts vor allem bei Nicht-Fachwissenschaftlern zur Diskussion steht. So kann im Extremfall ein Objekt mit geringster archäologischer Aussagekraft ohne Schwierigkeiten als herausragendes Kulturdenkmal „verkauft“ werden, während dies für ein anderes Objekt von überragender historisch-archäologischer Wertigkeit nur schwer oder vielleicht gar nicht gelingen mag.

Es ist also in auf das gesellschaftliche Bewußtsein gerichteter Perspektive von verschiedenen Denkmalgruppen oder -kategorien auszugehen, die sich zunächst einmal unabhängig von ihrer historischen Wertigkeit definieren. Als eine Lehre aus der Problemstellung „Archäologie und Volksüberlieferung“ ergibt sich daher auch die Forderung einer Perzeptionsgeschichte unserer Denkmale, nicht nur weil diese ein wissenschaftlich höchst interessantes Forschungsfeld darstellt, sondern auch weil durch die dann erkannten Defizite einzelner Denkmalgruppen diese wirksamer abgebaut werden können, zum Nutzen der Denkmale.

Anschrift des Verfassers

Dr. WOLFGANG SEIDENSPINNER, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Durmshheimer Straße 55
76185 Karlsruhe